

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 8

Rubrik: Feuilleton
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die biblische Grundlage.

Der zürcherische Erziehungsdirektor, Herr Dr. Mousson, ist mit seiner Simultanschule ein verlorener Posten.

Ausser den in Nr. 6 genannten Schulkapiteln haben die von Meilen und Bülach, ferner die Primarschulpflegen Oerlikon, Dürnten die Simultanschule abgelehnt.

Aber selbst von seinen Parteibrüdern verlassen steht Herr Mousson mit seiner halben Konfessionsschule da: auch die Freisinnige Bezirkspartei Zürich hat an ihrer Versammlung am 30. März den Vorschlag des Erziehungsdirektors abgelehnt.

Wollte man daraus nun aber schliessen, die freisinnige Partei stehe auf dem zeitgemässen Standpunkt, die religiöse Unterweisung sei nicht Sache der Schule, in der Kinder aus allen möglichen Lebensanschauungslagern zusammenströmen, so hätte man sich übel getäuscht.

Der freisinnige Referent Herr Th. behauptete, eine Sittenlehre ohne christliche Grundlage hänge in der Luft (Verbeugung gegen Mousson, der mit diesem Satz seine Forderung »Mehr Religion« begründet); und demgemäß stellte die freisinnige Partei die Forderung auf, dass der Sittenunterricht auf christlicher Grundlage zu beruhen habe. Sie wollen zwar den Lehrer nicht nötigen, gegen seine Ueberzeugung Biblische Geschichte zu erteilen; sie lassen ihm den Weg offen, dieses Fach mit einem Nebenkollegen gegen ein anderes einzutauschen; aber indem sie den Thesen des Referenten beistimmen, sind sie doch auch dessen Meinung: »Die Lehrer können den Unterricht in Biblischer Geschichte und Sittenlehre sehr wohl in allgemein christlicher Weise erteilen, wenn sie wollen; der Lehrer kann Tatsachen erzählen, ohne Dogmatik zu treiben.«

Diese allzunaive Behauptung sollte einem ehemaligen Lehrer und Schulpflegepräsidenten, also einem Manne, der genügend Gelegenheit und Ursache gehabt hätte, sich mit grundlegenden pädagogischen Fragen zu beschäftigen, nicht unterlaufen. Es sollte ihm klar sein, dass es nicht »Religion an sich« gibt, sondern Religionen, d. h. Religion mit bestimmtem Inhalt und in bestimmter Form. Und wenn er das noch nicht gewusst hat, so hätte es ihm klar werden sollen, als er den Satz schrieb, der Lehrer könne Tatsachen erzählen, ohne Dogmatik zu treiben. Der innere Widerspruch dieses Satzes hätte ihm zum Bewusstsein kommen müssen, wenn es ihm nicht darum zu tun gewesen wäre, den Mousson'schen Satz von der Notwendigkeit der religiösen Begründung der Sittenlehre um jeden Preis zu stützen. Wie will Herr Th. die religiöse »Tatsache« vom Dogma trennen, da doch die Kirche im Dogma festsetzt, was als religiöse Tatsache anzusehen und zu glauben ist. Für den Katholiken ist das Fegefeuer eine Tatsache, für den Protestant nicht. »Himmel und Hölle sind nicht Orte« sagt die protestantische Theologie (Prof. Schüle). »Die Hauptthese ist, dass es einen Himmel gibt, einen Ort ewiger Glückseligkeit, für die Guten« belehrt der Jesuitenpater Brors die katholischen Gläubigen. Die Hölle spielt in der katholischen

Sittenlehre eine Hauptrolle. Der evangelische Volksmissionar Hözel sagte letzten Winter in der Diskussion nach einem seiner Vorträge, die sechs Tage des Schöpfungswerkes seien nicht als Tage, sondern als grosse Epochen aufzufassen. Die katholische »Schildwache« schreibt in ihrer Nummer vom 9. April: »Der Karfreitag ist ein Werktag, kein Feiertag. Er ist ein Werktag, weil an ihm die grösste und schwerste Arbeit der Weltgeschichte vollbracht worden ist. An einem Freitag, dem fünften Tag der Schöpfungswoche, schuf Gott den Menschen.« Bei den Lutheranern verwandelt sich Brot und Wein in Leib und Blut Christi, nach Zwingli hat Christus bloss ein Sinnbild gegeben. Die Katholiken nehmen die körperliche Himmelfahrt Christi als Tatsache, der protestantische Professor und Religionslehrer M. Schüle sagt: »Von einer Himmelfahrt, wie sie uns von Jesus in der Apostelgeschichte erzählt wird, kann als einer wirklichen Begebenheit keine Rede sein.« Der katholische Jesus ist der einzige Sohn seiner unbefleckten Mutter, der protestantische hat etliche Brüder. Was von all diesem würde Herr Th., wenn er noch Lehrer wäre und Biblische Geschichte erteilen wollte, als Tatsache erklären? und was nicht? Oder würde er diese Dinge überhaupt nicht berühren? Aber wenn die Kinder mit Fragen kommen, weil Herr Lehrer Th. andere »Tatsachen« aufs Tapet bringt als sein theologischer Kollege? Tatsachen, die mit den von diesem behaupteten in unvereinbarem Widerspruch stehen??

Eine christliche Sittenlehre erteilen sei freilich eine Kunst, hat Herr Th. auch gesagt. Und wir dürfen ihm beipflichten; durch den dogmatischen Wust hindurch den Weg zu finden zu einer Sittenlehre, die dem Kinde zu einer wirklichen Grundlage für sein Verhalten gegen seine Mitmenschen wird, ist allerdings eine »Kunst«, vielleicht sogar eine, die niemand kann. Und wenn er die abgedroschene Phrase beifügt: »Aber unsere Lehrer sollen Künstler sein«, so drängt sich mir in diesem Zusammenhang das Bild des Seiltänzers auf: Zwischen dem katholischen, zwinglianischen, lutherischen, christlich-wissenschaftlichen, bibelforscherischen usw. Lager geht er in schwindelnder Höhe auf dem neutralen Seile dahin; aber wehe ihm, wenn er mit seiner Balancierstange nach einer Seite neigt!!

Wir verlangen vom Lehrer, dass er auf sicherem Boden stehe, auf dem Boden der Wirklichkeit, des Lebens, der umstosslichen Tatsachen und die Kinder anleite, diese zu erschauen, zu begreifen, zu erfassen mit dem Verstande und dem Gemüte und es zu leben sich selber zur Ehr und »andern zur Freud«, wie es in Sonnleitners prächtigem Buch »Rojas Wan derjahre« heisst.

Aber nun die »christliche Grundlage«, worauf der Sittenunterricht sich stützen soll. Ist damit gemeint der Glaube an das Jenseits mit seiner Lohn-Strafe-Moral? Oder die Forderung des sittlichen Handelns, weil die Menschen unter der beständigen Aufsicht eines allgegenwärtigen Gottes stehen? Oder die Abtötung des gesunden Menschenverstandes durch den Glauben an Wunder? Oder die biblischen Geschichten des

Feuilleton.

Von den höchsten Dingen.

Randbemerkungen zu einem Buch.

Von Prof. Dr. Hermann Sternbach, Sambor i. Pol.
(Schluss.)

Der Hauptsache nach hat das Christentum auch den weltgeschichtlichen unseligen Judenhass verschuldet — meint Zepler. In dem er sich zu den Ereignissen historisch einstellt, gelangt er zur Ueberzeugung, dass mit den Evangelien Geschichtsfälschung getrieben wurde, da das frueste Evangelium (Murei) erst nach der Zerstörung Jerusalems in Rom geschrieben und gegen die damaligen Behörden Beschuldigungen ohne Mass erhoben wurden und ohne Scheu angesichts der Machtlosigkeit eines aufgeflogenem und verfallreichen Staatswesens. Eine Anklage durch die Behörden oder etwaige Widerlegungen waren nicht mehr zu fürchten. Welche Analogie zu ähnlichen Phänomenen unserer Zeit! Was wagten die heutigen Behörden gegen »die Weisen von Zion« oder tausend andere Verleumdungen, die täglich ihren Weg in die Massen machen? Es ist wahr: gegen die Dummheit kämpfen die Götter vergebens und »die Weisen von Zion«, das ist die Bibel der Trottel, Kretins und Bankrotteurs, ist das Evangelium derjenigen, die an der Dummheit ihrer »Rassenbrüder« ein gutes Geschäft machen und irgendwie emporkommen wollen. Sie glauben ja selber nicht daran, wissen aber, dass sie Tausende daran leicht glauben machen können. (Glauben betreit von denken!) Ritualmordmärchen und die »Weisen von Zion« — das ist der gleiche Kulturtiefstand — ist immer der Blitzableiter,

die Wand, hinter der man ungesehen eigene Niedertracht züchten kann. Man nehme einmal die Logik her, und man wird sich überzeugen, wie sehr der Antisemiten Hirne geronnen sind. Wenn Herrn Ludendorff seine Heldentat misslingt, tragen die Juden daran Schuld; macht sich der Kapitalismus (Stinnes!) breit: es ist ein jüdisches Verbrechen; wollen die Kommunisten den Kapitalismus erdrücken, wieder ist es jüdische Mache und Aehnliches. Wollen diese Argumente nicht herhalten, holt man den Talmud hervor, den die Antisemiten gar nicht kennen und nach dem die Juden ebensowenig handeln und leben, wie die Christen nach den Evangelien. Man muss nur einen guten Willen und ein Bisschen Verstand aufbringen, um die Borniertheit, aber auch den Zweck der Antisemiten zu durchschauen. Da die Meisten blind und durch das Elend der letzten Jahre zerrüttet sind, gehen sie auf den Leim, in der Hoffnung, von dieser Seite Trost zu erlangen. Die »Führer« aber sind froh, dadurch die Aufmerksamkeit ihrer Treuen von ihrer (der Führer) Indolenz oder Geschäftstüchtigkeit abgelenkt zu haben. Es ist charakteristisch, dass der Antisemitismus sich gerade in solchen Staaten breit macht, deren Massen entweder kulturell sehr tief stehen oder deren Führer etwas schlecht gemacht haben oder wo Niedertracht einen Deckmantel sucht oder endlich wo Ohnmacht und Verfall hausen. Es scheint im Interesse mancher, die sich »deutscher Arten« heissen, zu liegen, Deutschland ostwärts zu biegen, es »dem erwachenden Ungarn« nachzutun oder was Aehnliches. Sie haben es satt, das Volk der Dichter und Denker zu sein. Und noch eins: Man kann Antisemit sein, ohne hiebei etwas zu fürchten. In der Tat droht ja keinem seitens der Juden irgend eine Gefahr — es ist drum so leicht, hier mutig zu tun. Der Antisemitismus — sagt Lloyd George — is poof

alten Testamentes mit ihren Morden, Mordversuchen, Lügenreien, Betrügereien, Blutschandetaten und ähnlichen hochsittlichen Müsterchen? Oder all das zusammen? Oder wenigstens von jedem etwas? Alles in allem: Die Grundlage der christlichen Sittenlehre bildet die Bibel alten und neuen Testamentes. Sehen wir zu, was für Früchte im Verlaufe von 19 Jahrhunderten diese religiös begründete Moral gezeigt hat. Sollen wir sie aufzählen, all die im Namen der Religion und für sie getanen Schand- und Greuelaten? Können wir sie aufzählen? Triefen nicht all die Jahrhunderte christlicher Moral von Blut verfolgter Andersgläubiger! Widerhallen sie nicht von dem Wehgeschrei der Gemarterten, Vertriebenen, Entreteten? Uebelriechen sie nicht von der moralischen Fäulnis derer, die die Frömmigkeit am lautesten fordern und zur Schau tragen?! Die Sittenlehre auf christlicher Grundlage ist es, die auch jetzt die Verelendung der Masse zulässt, ja gutheisst, sie mit einem Glorienschein umgibt, indem nach ihr den auf Erden Schlechtweggekommenen »das Himmelreich« gehört. Warum wollen die Verkünder dieser herrlichen Heilslehre dieses jenseitigen Heils nicht selber teilhaft werden? Warum lassen sie sich's wohlgerohen im Jammertal Erde? Warum tun sie nicht das, was Jesus dem reichen Jüngling zu tun gebot, wenn er selig werden wolle? Warum die Jagd nach Geld, nach Vergnügen, nach Behagen, nach äusserlichem Glanz, wenn das doch, nach christlicher Moral, einem für den Eingang zur ewigen Seligkeit also hinderlich ist, dass man, damit belastet, ebensowenig dazu gelangt, als ein Kamel durch ein Nadelöhr???

Sagen wir's grad heraus: Die christliche Moral hat eine bodenlose Heuchelei erzeugt. Unser ganzes Leben ist durchgütet davon. Der Mensch ist zu sehr Natur, hängt zu sehr am Leben, um es nicht auskosten zu wollen; laut religiöser Moral ist aber dieses Auskosten, dieses »des Lebens froh werden«, im besondern die die ganze Natur durchwirkende Lust der Art erhalten Sünde, Erbsünde sogar. Weil er aber davon nicht lassen kann, sintelmaßen es natürlich und er so gut ein Stück Natur ist wie eine Pflanze oder ein Tier, ist sein Leben ein fortgesetzter Verstoss gegen die Religion, über den er sich mit wo:t- und gebärdereichem frommem Getue hinwegtäuscht. Er ist notgedrungen ein Heuchler sowohl gegen die Religion, deren lebensfeindliche Forderungen er nicht erfüllen kann, wie gegen das Leben, das er zum Diebstahl erniedrigt, indem er, wenn er's genossen hat, seinen Gott um Nachsicht und Vergebung bittet.

Dieses Leben im Widerspruch von Sein und Schein ist ihm zur zweiten Natur geworden; Handel und Wandel, Staat, Politik, Gesellschaft, alles ist durchtränkt von dieser Lüge, die auf Grund der religiösen Sittenlehre öffentliche Moral, öffentliches Recht, moralische »Kultur« geworden ist.

Darum hinaus mit der religiösen Moralbegründung aus der Schule, die den Sinn für Vernünftigkeit, Ehrlichkeit, Gerechtigkeit pflanzen und pflegen soll. Mögen die Kirchen ihre Moral der Widersprüche aufrecht zu erhalten suchen, so lange sie

and pusillanimous sport, lacking all the true qualities of manliness, and those who indulge in it would be the first to run away were there any element of danger in it. Hier kann man getrost den Recken spielen. Man braucht nicht zu fürchten, man braucht nicht zu denken — und man muss nur von sich eine gute Meinung haben, selbst wenn man ethisch unter Null steht. Eine sehr bequeme Weltanschauung.

* * *

Die Menschheit wird sich dereinst der Barbareien schämen, die sog. Rassentheoretiker und Rassenschwindler über die Welt heraufbeschworen haben. Die echten Menschenkinder sahen das von jeher und sehen es auch heute, in welch tiefen Abgrund diese Barbaren die Welt gestürzt haben, indem sie die Herzen so vieler mit Gift und Geifer tränkten, dass sie sich des Schönsten begaben, was dem Menschen eigen ist: der Menschlichkeit. Es gibt in ihren zahlreichen Abwandlungen nur eine einzige Menschenart. Es sind Brüder alleamt, und allen ist die heisse Sehnsucht eigen, Frieden miteinander zu halten. Prot. Othmar Spann, der sich mit der Soziologie und Philosophie des Krieges beschäftigt, nennt den Krieg den Geburshelfer aller Kultur und bezeichnet seine Verneinung als Verrat an den höchsten Gütern der Kultur. In einem Vortrag zählte er die Segnungen des Krieges auf, als da sind: Festigung der öffentlichen Moral (Erzberger-Rathenau-Mord u. a.), Aufschwung des Gemeingeistes und Staatsgefühls (Kahr, Hitler, Ludendorff), Hebung der Geschäftsmoral (Kettenhandel, Schieberatum, Preistreiberei), Geist der Solidarität (Bayern und Preussen, Deutschland und Stinnes, Hergt und Marx), ein brüderlicher gerechter Geist. Lachet nicht! Der Vortrag war 1912 gehalten, zu einer Zeit also, da man uns noch lehrte,

Gläubige und — Interessenten (auf die kommt es in erster Linie an!) finden. Wir fordern die konfessionslose Schule, die Entfernung jeglicher religiösen Beeinflussung der Kinder durch die Schule; wir fordern den im Leben wurzelnden Sittenunterricht, wir fordern, dass die Kinder für das Leben, für das Sein und Wirken im Dienste der menschlichen Gesellschaft erzogen werden. Und deshalb fordern wir: Trennung von Kirche und Schule, Trennung von Kirche und Staat!

E. Br.

Katholizismus und Staat und das Freidenkertum.

Streiflichter von E. E. Kluge, Zürich.

Als Grundlage, als Richtlinie für das Verhältnis, das die römische Kurie dem modernen Staat, der modernen Gesellschaft gegenüber einnimmt, haben unstreitig die Encyklica und der Syllabus des Papstes Pius IX. vom 8. Dezember 1864 zu gelten. In diesem »Rundschreiben an alle Gläubigen«, das seiner Anfangsworte wegen die Encyklica »Quanta cura« genannt wird, legte er »zur Verhütung von irrtümlichen Vorstellungen über die Ziele und Ansichten des römischen Katholizismus«, über seine Stellung zur Wissenschaft, zum modernen Staat, zur ganzen modernen Gesellschaft überhaupt, mit aller Ausführlichkeit seine Grundsätze dar. Und wirklich, es konnte sich daraufhin in dieser Hinsicht bald kein Mensch irgend einer irrtümlichen Vorstellung mehr hingeben.

Als ein »gottloser und unsinniger« Grundsatz wird in diesem Rundschreiben die Ansicht verdammt, »dass die menschliche Gesellschaft, ohne einen Unterschied zwischen der wahren (d. h. katholischen) Religion und den falschen Religionen (also z. B. auch der protestantischen) zu machen, eingerichtet und regiert werden könne. Es wird ferner als eine »ebenso falsche Auffassung« und »irrige Meinung« »verworfen, geächtet und verdammt«, dass »die Freiheit des Gewissens und des Kultus« das eigene Recht eines jeden Menschen sei, ein Recht, welches durch das Gesetz in jedem wohlkonstituierten Staat verhindert und geschützt werden müsse, und dass die Bürger ein Recht besitzen, mit einer gänzlichen Freiheit ihrer Überzeugungen, welche sie auch seien, durch Worte oder durch die Presse oder durch andere Mittel kundzugeben und zu erklären. Endlich bezeichnet es die Encyklica als verdammenswürdig, »dass der durch die sogenannte öffentliche Meinung oder durch andere Mittel kundgegebene Volkswille das höchste Gesetz bilde.«

Noch um vieles schroffer und schärfer klingt es aus dem dieser Encyklica angefügten Syllabus. Das ist ein Verzeichnis von achtzig auf die Religion, die Wissenschaft und das bürgerliche Leben bezügliche »Irrlehren der Neuzeit«. Als fluchwürdig werden darin verdammt: der Grundsatz der Volkssouveränität, die Gewissens- und Kultusfreiheit, die Press- und Vereinsfreiheit; es wird die katholische Religion und Kirche unter Aus-

den Massenmord als Ideal hinzunehmen und wir seiner Segnungen noch nicht teilhaftig geworden. Heute wissen wir, was wir davon zu halten haben. Zeitgenossen! Seht euch nur um in den Legionen von Verzweifelten, Verelendeten, Verkrüppelten — sie haben die Segnungen des Krieges erfahren, sie, ihre Eltern, ihre Kinder, sie: unsere Brüder. Die Erfindungen des Krieges? Der Erfinder des Schiebkarrens hat für das Wohl der Menschheit mehr getan, als der Erfinder des Maschinengewehrs, der Tanks, Kanonen, die — wie Victor Hugo sagt — man dereinst in Museen wird aufgestellt sehen wie die alten Folterwerkzeuge und darüber staunen, dass derlei einmal im Gebrauch sein konnte. Die Menschheit wird sich von ihrem schönsten und tiefsten Wunsch niemals lossagen. Und dieser Wunsch heißt Völkerversöhnung und Friede. Die Idee des Weltfriedens ist keine Utopie.

* * *

Vergangenes Jahr reiste Marchall Foch nach der Tschechoslowakei, Polen und Rumänien und versäumte es nicht, bei dieser Gelegenheit auch der Muttergottes in Czenstochau einen Höflichkeitsbesuch abzustatten. Nicht eine Ehe zu stiften, machte er den weiten Weg. In diesem Jahre zu Ostern tagte in Prag ein Kinderparlament in Gegenwart Masaryks und seiner Minister. Und was brachten diese Kinder zum Ausdruck? Den Wunsch, die Regierung möge um jeden Preis den Frieden drinnen im Lande wahren und am grossen Werk des Weltfriedens mithelfen. Da merkt man schon neue Lehrer und neue Lehrbücher am Werke. Arbeit und Frieden lieben und den Krieg verabscheuen. Es muss einmal schon damit aufgeräumt werden, die Grösse der Völker nach den Mordtaten ihrer ruhm- und glorreichen Armeen abzuschätzen. Nicht das Schwert

schluss aller andern Kulte als einzige Staatsreligion erklärt, der Grundsatz der Parität ausdrücklich verworfen und dem Nichtkatholiken selbst die Hoffnung auf Seligkeit abgesprochen. Den »Einwanderern« soll in katholischen Ländern die »öffentliche Ausübung ihres Kultus« nicht gestattet sein; die kirchliche Gewalt soll dem weltlichen Recht vorgehen; der Kirche wird ausdrücklich eine direkte zeitliche Gewalt und das Recht zu Gewaltmitteln zuerkannt; die kirchliche Jurisdiktion soll über der weltlichen stehen; die Zivilehe wird ungültig erklärt; die Schule ohne geistliche, d. h. römisch-katholische Führung und Aufsicht wird verdammt; usw. — Würdig des Ganzen schliesst der Syllabus mit dem Fluch über die Ansicht: »Der römische Papst könne und müsse sich mit dem Fortschritt, dem Liberalismus und der modernen Zivilisation versöhnen und vergleichen.«

Offensichtlich sind hier eine ganze Reihe von Bestimmungen und Auffassungen, die wir nicht nur als Grundlage der schweizerischen Staatsorganisation, der Bundesverfassung und der Kantonsverfassungen, sondern als die eigentlichsten und wichtigsten Fundamente alles Staatslebens überhaupt anzusehen gewohnt sind, geradezu »verdammte«.

Trotz des ungünstigen Eindrucks, den diese Kundgebung der Kurie selbst in gewissen Kreisen der katholischen Welt hervorgerufen hatte, erhob sich von keiner Seite irgendwie nennenswerter Widerstand. Die Gelehrten spotteten darüber, und die Staatsregierungen legten dem päpstlichen Schritte keine grosse Wichtigkeit bei, oder sie hielten sich für stark genug, kirchliche Uebergriffe in gegebenen Fällen zurückweisen zu können. »Der Leichtsinn oder die Unkenntnis, womit die Staatsgewalten Europas diese unumwundene Erklärung der päpstlichen Oberhoheit unbeachtet liessen«, sagt deshalb der deutsche Geschichtsschreiber von Sybel, »hat wenige Seitenstücke in der Geschichte.«

Am 12. Oktober 1869 tat Papst Pius IX. einen weiteren Schritt in dieser Richtung, indem er die »Abendmahlbulle« Urbans VIII. vom Jahre 1627 in einer neuen, ein bisschen umgeänderten Ausgabe hervorzog. Verflucht und verdammt sind nach diesem Schriftstücke alle, die vom christlichen, d. h. römisch-katholischen Glauben abgefallen sind, alle Ketzer, sowie die, welche ihnen glauben, sie aufnehmen, sie begünstigen, sie verteidigen — Alle, welche ohne Bewilligung des päpstlichen Stuhles Bücher solcher Abgefallenen und Ketzer lesen, sowie diejenigen, welche Bücher lesen, die vom apostolischen Stuhle verboten, oder welche Bücher, die von Religionssachen handeln, ohne Erlaubnis des Bischofs drucken lassen; endlich auch diejenigen, welche derartige Bücher behalten und in Schutz nehmen. — Ferner sind alle verdammt, welche dem Papst nicht gehorchen, gegen seine Aussprüche an ein allgemeines Konzil appellieren, gegen eine geistliche Person höheren oder nie-

sei uns mehr Mass der Dinge; der Pflug, der Hammer und die Feder sei es! Wir sollen von nun an die Grösse der Menschen nach ihrer Liebe, die Grösse der Völker nach ihren Friedenstaten beurteilen. Wahre Güte sei uns das Feld der Ehre!

Wir brauchen neue Lehrbücher. Zeplers Buch ist eines.

Literatur.

Meisner Erich, »Weltanschauung eines Technikers«. 137 Seiten Grossoktaav. Verlag: Carl Heymann, Berlin. 1927. In elf Kapiteln, die zur leichtern Erfassung in kurze, mit Stichwörtern überschriebene Abschnitte eingeteilt sind, setzt sich der Verfasser in strenger logischer Folge mit dem Problem Leben auseinander. Als Techniker fragt er sich zuerst: Welches sind die Mittel, die Werkzeuge, kraft denen wir wenigstens versuchen können, das Leben zu erkennen?, und er widmet beinahe die Hälfte des Buches der Besprechung der Gehirntätigkeit, der Vorstellungs- und Begriffsbildung und zahlreichen andern mit dem Erkennungsvorgang verbundenen Erscheinungen! Im Kapitel »Welträtsel« kommt er auf Ewigkeit, Unendlichkeit, Wesen und Zweck der Welt zu sprechen, erläutert in folgenden Kapiteln die Begriffe Leben, Seele, geht auf das Ich und die Gesellschaft über und ist damit beim Problem des Sittlichen angelangt. Hier wird die Frage nach der Willensfreiheit und der Verantwortung aufgeworfen und erläutert; selbstverständlich kann in einem solchen Zusammenhange eine Besprechung der Religion nicht fehlen. Der Verfasser gibt eine ganz vorzügliche knappe Darstellung des Entwicklungsprozesses der Religion, der Entstehung des Gottesbegriffes aus der Projizierung des menschlichen Wunsches, Strebens und Wesens ins Uebermenschliche. Das Schlusskapitel handelt von der sittlichen Persönlichkeit, die der Verfasser nicht als »trockene Forderung der Moralisten« versteht, sondern er fasst sie auf als »das Zielbild unserer eigenen

deren Ranges etwas unternehmen oder solche vor ein weltliches Gericht stellen; die Bekanntmachung und Vollziehung geistlicher Erlasse verhindern; Gesetze und Dekrete gegen die Freiheit oder die Rechte der Kirche erlassen; der Sekte der Freimaurer, Karbonari und anderen gefährlichen Gesellschaften beitreten oder ihnen Vorschub leisten, oder ihre Führer und Vorsteher nicht anzeigen. — Verdammte sind auch alle, welche mit Exkommunizierten und Kettern Umgang pflegen, ihnen Hilfe leisten, sie kirchlich beerdigen, und welche Richter, De-nunzianten, Zeugen und Diener der heiligen Inquisition beleidigen oder einschüchtern. Als höllenwürdiges Verbrechen gilt die nationale Unabhängigkeit, das freie republikanische Vereinsrecht, die Ausübung des staatlichen Aufsichtsrechtes in Kirchensachen, das Recht des Staates und der Gemeinden, die Aufhebung von Klöstern, Stiften und Pfründen zur wohltätigen Verwendung für öffentliche Wohlfahrt zu betreiben.

Die Krone der päpstlichen Ansprüche in seinem Verhältnis zu Staat und Gesellschaft bildet jedoch die sogenannte »Unfehlbarkeitserklärung des hl. Vaters«. Seit Jahren von den Jesuiten vorbereitet und betrieben, wurde sie auf dem eigens zu diesem Zwecke einberufenen ersten vatikanischen Konzil (vom 8. Dezember 1869 bis zum 18. Juli 1870) ausgesprochen und zum Dogma erklärt. Dieses Dogma besagt, dass der Papst, »wenn er, in Erfüllung seines höchsten Hirten- und Lehramtes, allen Christen eine von der gesamten Kirche anzunehmende Glaubens- oder Sittenlehre verkündet, mit derselben Unfehlbarkeit ausgestattet sei, welche Christus der Kirche verliehen habe, er sei also aus sich selbst heraus unfehlbar.«

Wie nun diese verschiedenen Erlasse zu verstehen seien, lehrt uns die durch das päpstliche Brevet vom 12. Februar 1866 begründete offizielle Zeitschrift des römischen Stuhles, die »Civilità Cattolica«. Schon in ihrer Nummer vom 1. Mai 1869 stellte sie das Verhältnis der Kirchengewalt zur Staatsgewalt wörtlich also dar:

»Die Kirche ist nicht dem Staat, sondern umgekehrt der Staat der Kirche unterworfen, da nicht der religiöse Zweck dem politischen, sondern vielmehr der politische dem religiösen untergeordnet ist. Darum hat nicht der Staat eine indirekte Gewalt über die Kirche, sondern im Gegenteil die Kirche eine indirekte Gewalt über den Staat, auch hinsichtlich dessen, was die rein weltliche Ordnung betrifft. Demgemäss kann die Kirche die bürgerlichen Gesetze oder Urteilssprüche des weltlichen Forums korrigieren und annullieren; wenn dieselben dem geistlichen Wohle zu widerlaufen sollten. Sie kann ferner den Missbrauch der vollziehenden Gewalt und der Waffen zugeben oder deren Gebrauch vorschreiben, wenn das Bedürfnis der Verteidigung der christlichen Religion es erheischt.«

Menschenliebe, verlockend durch den Reichtum der hinzugewonnenen Lebensinhalte und durch den Ausblick auf ein blühendes Feld unerschöpflicher Glücksmöglichkeiten. Das Buch ist in der Fülle der besprochenen Fragen sehr anregend und eignet sich durch die leichtfassliche Art der Darstellung als Leitfaden für das Durchdenken der eigenen Lebensanschauung und als Grundlage für Diskussionen.

E. Brauchlin.

Illés Béla, »Rote Märchen«. Sechs Märchen, aus dem Ungarischen nacherzählt von Stefan J. Klein. Freidenker Verlag, Leipzig-Lindenau. Was der Titel andeutet, bewahrheitet sich: es sind sozialistische Tendenz-Märchen. Die Frage, ob Tendenz und Märchen überhaupt miteinander vereinbar sei, beantwortet das Buch durch die Märchen selber. Man liest aber zwei verschiedene Antworten daraus, eine bejahende und eine verneinende. »Nein« lautet die Antwort, wo die Tendenz an der Oberfläche liegt, aufdringlich wirkt und, wie das von Alfred Frank gezeichnete Bild auf dem Umschlag, das Verständnis für sich erpoltern zu müssen glaubt. »Ja« lautet sie, wo die Tendenz gleich einem verborgenen Schatz im Grund des Märchens ruht und entdeckt werden muss, nicht als Tendenz, sondern als Wahrheit. Das Gemüt entdeckt sie, und der Verstand kommt herzu und sinnet nach und erkennt: So ist das Leben. Und Gemüt und Verstand flammen auf in dem Wunsch und Willen: Es muss anders werden! Die grösste Zahl der hier gebotenen Märchen ist dieser Art.

Und, soweit sie dies sind, liegt ihre grosse Bedeutung darin, dass sie, unter Verzichtleistung auf die Hexen, Feen, Kobolde und die andern fabelhaften Figuren des alten Volksmärchens, durch das bunte Glas der Phantasie das Kind das wirkliche Leben schauen lassen und sein Gemüt erwärmen nicht für Könige und Prinzen-Sinnen, die ja doch im Aussterben begriffen sind, sondern für die Menschen, die des Verständnisses und der Liebe bedürfen.

E. Brauchlin.